

HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) • 17. Jahrgang Nr. 1/02 Fr. 5.–



Nashorndame «Neemas» Zorn

Die Schweiz hat ein «Afrika-Zentrum»

Dem Elefant geht's wieder an die Stosszähne

Zusammenhänge

Für die Menschen und Tiere scheint das Überleben in Ostafrika immer schwieriger zu werden. Die Küstengebiete litten über Monate unter Trockenheit, und in den an Kenia grenzenden Gebieten Tansanias fiel die kurze Regenzeit ganz aus. Zurzeit aber wird die Region wieder von sintflutartigen Regen heimgesucht. Die Folgen sind – wie beim letzten El Niño 1997 – verheerend: Tote, zerstörte Häuser, Ernten und Strassen, Insektenplagen, mehr Armut, neues Leid. Dass die zunehmenden Klimaextreme in enger Verbindung zum zerstörerischen Umgang der Menschheit mit der Natur stehen, davor warnt die Wissenschaft immer eindringlicher. Die Politik stellt sich taub, derweil die globalen Zusammenhänge nach sofortiger Handlung schreien. Wir thematisieren darum nicht nur den Schutz der Wildtiere, sondern beispielsweise auch die Vernichtung der Regenwälder, der Naturvölker, der Lebensräume. Aber auch von Lösungsansätzen und Erfreulichem soll die Rede sein. Dass jetzt Basel mit einem neuen Zentrum für Afrikastudien aufwartet, welches Afrika der Schweiz – und umgekehrt – näher bringen will, macht Freude. Ebenso der Bericht von Präsidentin Rosmarie Waldner über ihre Visite bei den FSS-Projekten in Tansania. Diese sind zwar nicht frei von Rückschlägen, sie zeigen aber, dass das persönliche Engagement der Vereinsmitglieder für Afrika sehr wertvoll ist und Wirkung zeigt. Ein Engagement übrigens, das wir angesichts der globalen Auswirkungen unseres Handelns auch für unseren Schweizer Alltag haben müssen – zum Beispiel mit einem bewussten und auf das wirklich Notwendige beschränkten Konsumverhalten.

Ruedi Suter

Habari Impressum

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS), Postfach, CH-8952 Schlieren • Postscheckkonto: 84-3006-4

Redaktion: Ruedi Suter, MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel: 061-321 01 16, E-mail: fss@mediaspace.ch; Monica Borner

Titelbild: Löwe im Tarangire-Park, Tansania: Foto Ruedi Suter

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten

Inserate: Helen Markwalder, Im Sesselacker 60, CH-4059 Basel, Tel-Fax: 061-332 30 04

Wissenschaftlicher Beirat: Die Zoologen Monica Borner und Dr. Christian R. Schmidt

Layout: PROVISTA, Urs Widmer, Lettenweg 118, CH-4123 Allschwil

Auflage: 1/2002: 2'000 Exemplare

Druck: Birkhäuser&GBC AG, Reinach

Habari Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen.

Habari heisst Nachricht auf Kisuaheli und erscheint 4x im Jahr.

Der wütende Gruss von Nashorndame «Neema»	3
«Afrika-Zentrum der Schweiz» in Basel	6
Tropenholzschutz: «Klänglich versagt»	8
FSS-Kompass: Fledermäuse, Mitgliederwerbung	10
Die Wilderei von Elefanten nimmt wieder zu	12
Biblische Plagen in Tansania, Demokratie in Afrika	13
Verschleppte Paviane, Rinderpest, Gorillas im Glück	13
Der FSS-Jahresbeitrag 2002	15
Erfolgsrechnung 2001 und Bilanz 2001	15
Einladung zur Generalversammlung	16

Indigene

Das Ende der San in Botswana

Das Urvolk der San wird durch ein Umsiedlungsprojekt der Regierung Botswanas bedroht.

In Botswana steht das Urvolk der San (Buschmänner) vor seinem Ende. Darauf machte die Menschenrechtsorganisation Survival International (London) in einem im Februar verschickten Alarmschreiben an die internationalen Medien aufmerksam. Betroffen sind vor allem die San-Stämme der Basarwa im 52'000 km² grossen Central Kalahari Game Reserve, einer auch für den Tourismus attraktiven Halbwüste, in der kleine Gruppen wie seit Jahrtausenden immer noch als hochspezialisierte Jäger und Sammler leben. Andere sind jedoch unterdessen teilabhängig gemacht worden. Sie lebten bis Ende 2001 auch von der Hilfe des Staates, der monatlich 8'500 US-Dollars aufwarf, um die Basarwa im 1960 gegründeten Reservat zu halten.

Doch nun will Botswanas Regierung die San entfernen. Weshalb, ist nicht ganz klar, doch befürchten Kenner, der Staat wolle im rohstoffreichen Reservat Diamantenminen errichten oder ihn Tourismusunternehmen zur Verfügung stellen, die vielerorts ebenfalls zur Entwurzelung der Urvölker beitragen. Dies alles wird in der Hauptstadt Gaborone jedoch abgestritten. Man schätze die San und stelle ihnen ausserhalb des Parks die nötige Infrastruktur zur Verfügung. Weltweit zeigt es sich aber, dass derartige Umsiedlungen für Jäger- und Sammlervölker das Ende bedeuten. Rund 140 Basarwa liessen sich umsiedeln, die anderen blieben in ihrer Heimat. Anfangs Februar montierte die Regierung die Wasserpumpe ab.

San-Sprecher Xhaitshoda Keemetswe erklärte darauf gegenüber Associated Press: «So leben wir halt wieder wie früher. Denn wir dürfen nicht die Gräber unserer Vorfahren verlassen.» Die Regierung ist entschlossen, alle San zum Verlassen des Reservats zu zwingen. Ein Angebot der EU, die Kosten für das Urvolk zu übernehmen, wurde abgelehnt mit der Begründung, Europas Hilfe sei eh befristet. Unterdessen haben Menschenrechtsorganisationen Botswana aufgefordert, die Selbstbestimmung der San zu respektieren und die Öffentlichkeit gebeten, vorderhand keine Diamanten mehr aus Botswana zu kaufen. Bedroht von den Umsiedlungsaktionen sind auch die San-Stämme der Gana und Gwi. Insgesamt leben häufig in Botswana und Namibia noch etwa 35'000 San. Die mit Klick-Lauten sprechenden Überlebensspezialisten werden aber überall mehr oder weniger von der technischen Zivilisation bedroht. r.s.



Eine FSS-Inspektionsreise in Tansania

Der wütende Gruss von Nashorndame «Neema»

Der Höhepunkt der Inspektionsreise war die Begegnung mit den raren Nashörnern und der temperamentvollen «Neema» in der Serengeti. Es erfreuten uns aber auch Zehntausende von Gnus und Zebras sowie zahlreiche Löwenrudel. Im Tarangire überraschte uns ein gastfreundlicher Chief Warden und im Mkomazi Game Reserve begegneten wir Hyänenhunden, die der Staupe entkamen.



Pedro Schachermann

VON ROSMARIE WALDNER

Es gehört sich, dass die Vorstandsmitglieder eine Ahnung haben von dem, was mit den FSS-Geldern geschieht in Tansania. Diesmal war die Präsidentin an der Reihe. In Begleitung meiner Cousine *Elsbeth* und zum Teil unter der kundigen Führung und geschätzten Gastfreundschaft von *Lilian* und *David Rechsteiner* brachte ich während zweier Wochen im vergangenen November und Dezember rund 2'500 Kilometer hinter mich. Wir waren unterwegs zur Besichtigung der vom FSS unterstützten Projekte. Highlights erlebten wir einige, das eindrucklichste

war aber wohl die Begegnung mit Mama Serengeti, ihrem Baby und ihrer Tochter *Neema* bei den Moru Kopjes im Südwesten der Serengeti.

Zu kleine Gruppe

Acht Nashörner leben in den Moru Kopjes, die während 24 Stunden bewachten letzten Nachfahren der einst beträchtlichen Nashornpopulation der Serengeti. Mit Mr. *Msumi*, dem Chef des Moru-Rangerpostens, dürfen wir abseits der Piste zu Mama Serengeti vorpirschen – die sie bewachende Patrouille lotst uns per Funk zur Stelle. In etwa 150 Meter Entfernung er-

blicken wir die stattliche Dame, im Schlepptau ihr viertes, im Jahr 2000 geborenes Junges. Mama «*Serengeti*» und der einzige Bulle der Gruppe haben seit 1994 den Bestand nach und nach durch ihren Nachwuchs von drei auf acht erhöht. Blutauffrischung durch einen fremden Bullen wäre wünschenswert, meint Mr. *Msumi*. Zuerst müsste das Gelände weiträumiger gegen Wilderer gesichert werden können, meint er aber, weil dann die Tiere wohl mehr ausschwärmen würden. Die heutige kleine Gruppe halte sich ausschliesslich um die Moru Kopjes auf, wo es genug gute Verstecke gebe.

Furioser Scheinangriff

Derweil macht sich Mama «*Serengeti*» auf und davon, und wir fahren weiter auf der Suche nach «*Neema*», ihrer bereits ausgewachsenen Tochter. Da, etwa 100 Meter vor uns, bewegt sich etwas im dichten Gestrüpp. Wir sehen zwei graue Ohren von hinten, mehr nicht. Dann wendet sich eine graue Masse langsam, ein ganzes Nashorn kommt zum Vorschein – und stürmt, durchs Gestrüpp krachend, im Volltempo auf unser Auto los. Fünf Meter vor uns stoppt «*Neema*» plötzlich, schnaubt, ja brüllt uns wütend an und haut sofort seitlich ab. Bald verliert sie sich in der Masse von Gnus und Zebras, die uns umgeben.

Wir haben das Glück, die grosse Migration zu erleben. Zehntausende von Gnus und Zebras umlagern uns rund um Seronera und in den Moru Kopjes, wiegen uns in unsern Zelten mit ihrem gnu-gnu-gnu-Gebrummel nachts in den Schlaf. Für die Könige der Steppe ist die Schlaraffenzeit des Jahres angebrochen, wir hören nicht nur jede Nacht rundherum das Gebrüll von Löwen, wir sehen sie auch zuhauf. Der Regen hat in der Serengeti etwas verspätet eingesetzt – aber jetzt ist es weit herum saftig grün. So fahren wir



Alle Bilder: Ruedi Suter

Serengeti-Gnus prüfen die Lage

denn durch eine Parklandschaft mit vielen blühenden Akazienbäumen zu den vier vom FSS gebauten Rangerposten: Kirawira, Nyassiori, Nyamuma und Simiyo.

Wilderercamp im Busch

Sie sind alle in gutem Zustand und bieten den Rangern und ihren Familien eine anständige Unterkunft. Hoch geschätzt, dies betont Mr. *Msindai*, Chef des im Frühling 2000 bezogenen neuen Kirawira-Postens, immer wieder, werden die vom FSS spendierte Wasserpumpe, der Tank und der Tanklastwagen, der auch andere Posten bedienen kann. Doch jetzt leckt der Wassertank: Er muss schleunigst ausgetauscht werden. Dies wird den Posten «Unvorhergesehen» des FSS-Budgets 2002 belasten. Und auch die im vergangenen Jahr reparierte FSS-Brücke über den Grumeti River bedarf einer weiteren Ausbesserung.

«Alles in Ordnung in der Serengeti,» hat uns Chief Warden *Justine Hando* bei unserer Visite im Hauptquartier in Seronera versichert. Das stimmt nicht ganz, wie Mr. *Msindai* und David Rechsteiner auf einer kleinen Patrouillenfahrt jenseits der FSS-Furt am

Grumeti River feststellen müssen. Spazieren doch am helllichten Tage vor ihren Augen zwei Männer durch das hohe Gras. Nach einer Stunde Suche zu Fuss durch das Dickicht finden die Rangers das wohl bestallte Wildererlager – mit Hütte, Wasserpfeife, Haschischvorrat und kilowise gewildertem Fleisch von Warzenschwein, Impala, Gnu, Zebra und sogar einem

Hyänenfell. Die Rangers brennen das Lager nieder. Tags zuvor schon hat Mr. *Msindai* bestätigen müssen, dass die Fleischwilderei auch in der Serengeti zum Business geworden ist – das Fleisch gelangt über die Grenze nach Kenia und bis in die Kochtöpfe der Grossstadt Nairobi.

Bye bye Serengeti, und weiter geht es in den Tarangire Nationalpark, wo

Nashornexperte Morkel in Ostafrika

«Der erfahrenste Nashorn-Veterinär Afrikas» wird sich in Zukunft vermehrt um die Nashörner in Kenia und Tansania kümmern: Dr. Peter Morkel (Bild). Dies meldet Markus Börner, Ostafrika-Koordinator der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF), die Morkel als neuen Nashorn-Koordinator verpflichten konnte. Der 42-jährige Südafrikaner ist dem FSS nicht unbekannt. Er hat 1997 den jungen Nashornbullen Richi von Tansania nach Südafrika gebracht und von dort sechs ursprünglich aus Kenia stammende Schwarze Nashörner in das Mkomazi-Wildreservat (4) und in den Ngorongoro-Krater (2) zurückgeführt (vgl. «Habari» 1/98). Am 26. Oktober 2001 wurden unter Morkels Obhut vier weitere Nashörner in den Mkomazi eingeflogen. Die Umsiedlungsaktionen für alle bislang transportierten zehn Tiere kosteten bis heute 240'000 Dollar. Peter Morkel ist nun in Ngorongoro stationiert. Unter seiner Leitung sollen in diesem Jahr die über 20 Nashörner im kenianischen Mara Game Reserve – dieses grenzt an die tansanische Serengeti – Peilsender ins Nasenhorn implantiert bekommen. Durch Lokalisieren aus der Luft soll dann herausgefunden werden, welches Gebiet die Tiere bewohnen, wie oft sie sich in Tansania aufhalten und wohin sie verschwinden. Börner: «Peter wird auch für das Serengeti-Nashornschutzprojekt, die Neuansiedlung der Nashörner in Sambia und das Nashorn-Zuchtprogramm in Malawi zuständig sein.» *mab/fss*

wir schon am Eingang erwartet und aufs freundlichste begrüsst werden. Chief Warden *Edward Lenganasa* lässt es sich nicht nehmen, uns zum Dinner einzuladen und am nächsten Tag höchstpersönlich durch seinen schönen Park zu führen. Baobabland und Elefantenland – wir begegnen in kurzer Zeit Dutzenden von Dickhäutern in kleinen und grossen Familien, alle führen ein, zwei, drei und mehr Babies.

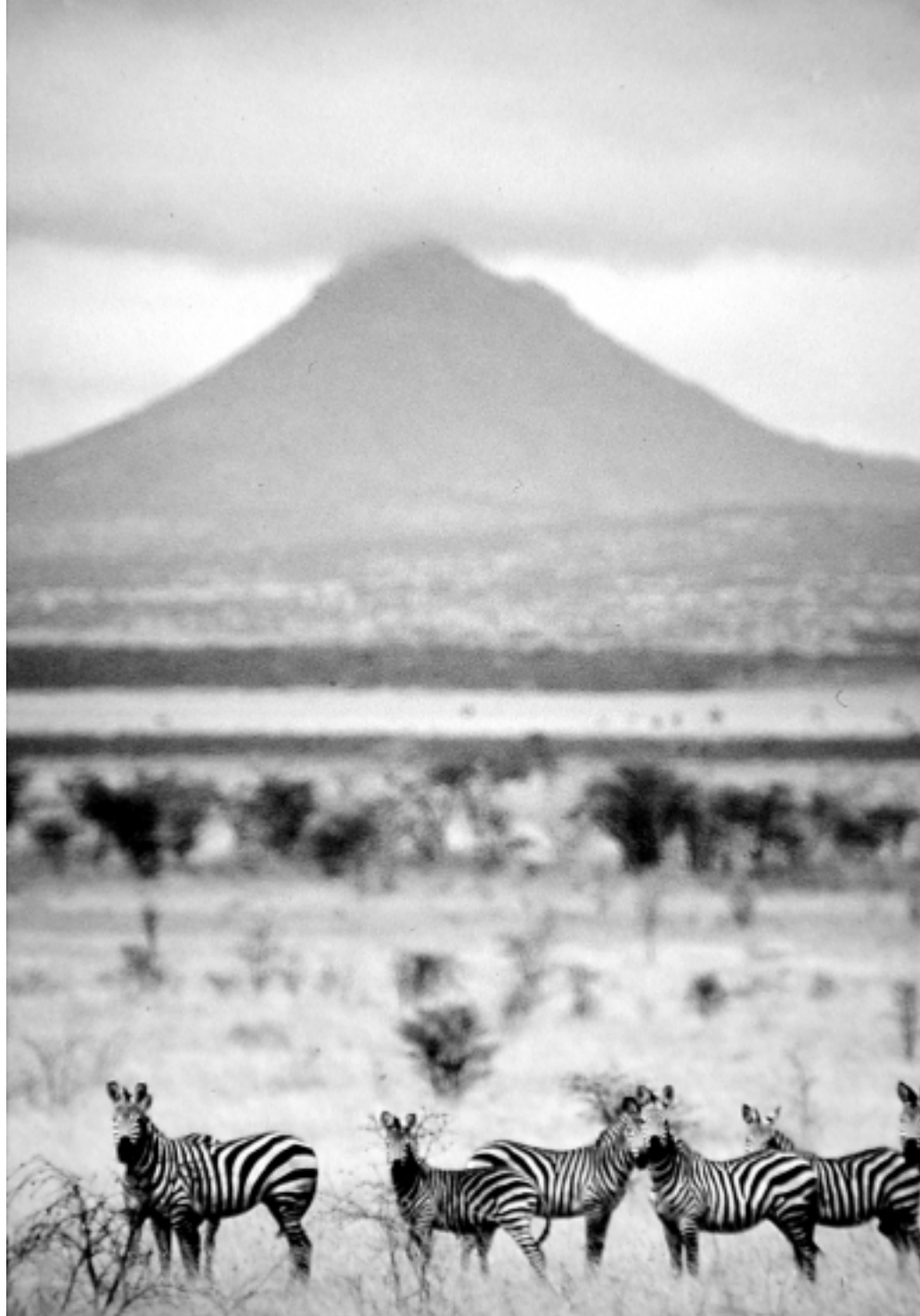
Das Fundament des neuen Postens stehe, erzählt Lenganasa. Mit FSS-Geldern wird im Süden des Parks gegenwärtig ein Rangerposten erstellt, der die Arbeit der Wildhüter erheblich erleichtern wird. Der Posten müsse dann, erklärt Lenganasa treuherzig, auch noch ausgestattet werden: mit Funk, Wagen und Wasser. Klar, der FSS muss sich auf die Suche nach Sponsoren machen.

Nashörner eingeflogen

Letzte Station auf unserer FSS-Inspektionstour ist das Mkomazi Game Reserve hinter dem Pare-Gebirge zwischen Kilimandscharo und Küste, an der Grenze zum kenianischen Tsavo-Nationalpark gelegen. In der Mitte des Schutzgebiets haben *Tony* und *Lucy Fitzjohn* in unermüdlichem und grossen Einsatz ein Nashorn-Reservat errichtet. Acht Nashörner leben jetzt dort hinter hohen Elektrozäunen, von 22 Rangern über 24 Stunden bewacht. Vier Tiere sind gerade kurz zuvor, Anfang November 2001, aus Südafrika eingeflogen und im Angewöhnungs-Gehege frei gelassen worden – wir bekommen nur den zweijährigen, handaufgezogenen «Badger» zu Gesicht.

Lucy Fitzjohn rattert mit uns rund um das ganze Reservat, zeigt, wie sich alles picobello imstande befindet: Die Gehege, die Werkstatt, die Gebäude, die Flugpiste und auch der von FSS und dem *Zürcher Tierschutz* gestiftete Zaun, der das Reservat aufteilt. Wir erklimmen einen kleinen Hügel und geniessen bei untergehender Sonne den Blick in die Ebene des Tsavo-Nationalparks und auf den Kilimandscharo in der Ferne.

Zum Abschied besuchen wir die Zuchtstation für Hyänenhunde. Die schwer von der Ausrottung bedrohten Wildhunde zu züchten und sie in der



Zebras im Tarangire

Serengeti, wo sie seit Ende der Achtzigerjahre ausgestorben sind, auszusetzen – das ist der neuste Plan der Fitzjohns. Leider mussten sie im letzten Sommer einen schweren Rückschlag erleiden: Trotz Impfung hat ihnen eine heftige Staupe-Epidemie über 40 Tiere geraubt. Geblieben sind ihnen vier erwachsene und acht Jungtiere. «Wir geben nicht auf,» sagt Lucy Fitzjohn mutig. Auch der FSS wird sich weiter engagieren im Mkomazi: Eben jetzt hat er einen neuen Tanklastwagen zur Versorgung der Wasserlöcher im Nashorngehege (und der umliegenden Dörfer) mitfinanziert.



Keine doppelköpfige Löwin

Neuer Lehrstuhl an der Uni Basel

«Afrika-Zentrum der Schweiz»

Basel wird zum Afrika-Schwerpunkt der Schweiz – dank einem neuen Zentrum für Afrikastudien an der Universität.

Afrika, dieser oft missverstandene, unterschätzte und im Guten wie im Schlechten so häufig fehlinterpretierte Kontinent erhält an der Basler Universität ein «Zentrum für Afrikastudien Basel» – das «ZASB». Dieses will Schwarzafrika mit seiner Geschichte, seiner ungeheuer reichen Vielfalt an Kulturen und Mentalitäten in den Mittelpunkt einer stark vernetzten Forschung rücken, die den afrikanischen Völkern unter den verschiedensten Blickwinkeln so weit wie nur möglich gerecht wird. Ein hochgestecktes Ziel, wie an der Pressekonferenz im Februar klar wurde.

Doch dies sei nötig, bedeutete Uni-Rektor *Ulrich Gähler*, da unser Afrikabild vor allem von einseitigen Bildern aus der kolonialen und postkolonialen Zeit geprägt sei. Tropenhelm, Schmetterlingsnetz, Sklavenhandel, «Bastrock-Neger» und Grosswildjäger sind unterdessen Schnellassoziationen gewichen, die mit Diktaturen, Dauer-



Bilder: Ruedi Suter

kriegen, wirtschaftlicher Unfähigkeit, Seuchen und staatlichem Zerfall zu tun haben. Afrika wird als «verlorener» Kontinent wahrgenommen, in dem bestenfalls noch Rohstoffe oder Ferieneindrücke zu holen sind, mehr nicht.

Das «andere Afrika»

Eine folgenreiche Verzerrung der afrikanischen Wirklichkeiten, gegen die sich in Basel seit Jahren schon namhafte Persönlichkeiten vorab aus Wissenschaft und Kultur zur Wehr setzten. Ihre hartnäckigen Bemühungen

um die Wahrnehmung und das Erforschen des «anderen Afrikas» gipfeln nun in der Installation der Afrika-Studien als neuer thematischer Schwerpunkt an der Uni Basel.

Das ZASB vereint Wissenschaftler beiderlei Geschlechts in Lehre und Forschung. An der Uni sind die Philosophisch-Historische Fakultät mit Schwerpunkt Geschichte und Ethnologie sowie die Theologische und die Naturwissenschaftliche Fakultät engagiert. Es wird interdisziplinär gearbeitet, im engen Kontakt mit nationalen oder ausländischen Universitäten und anderen Institutionen, die sich mit Schwarzafrika befassen.

In Basel ist dies natürlich die *Mission 21*, welche seit 1815 als Basler Mission enge Beziehungen zu Westafrika pflegt und über reich gefüllte Archive verfügt. Hinzu kommen z.B. auch die *Basler Afrika Bibliographien* (BAB) und das *Schweizerische Tropeninstitut*. Man wolle offen, kooperativ, lernbereit und kommunikativ sein, versprach Ulrich Gähler. «Wir erwarten Impulse für die Lehrenden wie auch für die Lernenden.» Unter diesen sollen auch afrikanische Studenten sein, denen ein Studienaufenthalt finanziert wird. Oder sogar geladene Dozenten, die beispielsweise auch das

«Verständnis vergrössern»



«Um in Europa und in Amerika mit den politischen Auswirkungen der weltweiten Armut umgehen zu können, müssen wir die Probleme der Entwicklung in Afrika gut kennen», sagt *Patrick Harries* (Bild), neuer Extraordinarius für die Geschichte Afrikas: «Gleichzeitig müssen wir uns der globalen Einbindung unseres täglichen Lebens bewusst sein. So ist die Welt beispielsweise epidemiologisch eng verbunden. Genau so wie HIV/AIDS kann ein Ausbruch von Ebola oder von Maul- und Klauenseuche in Afrika katastrophale Auswirkungen in der ganzen Welt haben. Europäische Wissenschaftler könnten in der Vielfalt afrikanischer Tier- und Pflanzenarten Medizinalstoffe finden, die helfen, Krankheiten auf der ganzen Welt zu heilen. Die Erfahrungen in afrikanischen Kliniken und Spitälern können Europa zu einem Wissen über Krankheiten verhelfen, die auf diesem Kontinent relativ unbekannt sind. Im Bereich der Kultur haben Musik, darstellende Kunst, Tanz und Theater aus Afrika schon seit Generationen europäische KünstlerInnen beflügelt und tun dies heute weiter».

nichtakademische Afrika mit seinem eigenen Wissen vertreten.


Jedenfalls soll das letzten Herbst gegründete und vom Bund wie auch von Privaten unterstützte Zentrum für Afrikastudien Basel in der Schweiz die zentrale und alles bündelnde Anlaufstelle für wissenschaftliche Afrikabelange werden. Wer hier studiert, soll das nötige Wissen über den Schwarzen Kontinent und seine Seele ins Gepäck erhalten, um später in Afrika professionell und rücksichtsvoll zu arbeiten – etwa als Diplomat, Wissenschaftlerin, Mitglieder einer Nichtregierungsorganisation oder Medienvertreter.

Neues aus Afrika

Um dies garantieren zu können, braucht es Lehrkräfte, die in Afrika lebten, auf andere Mentalitäten eingehen können und das eigene Gelehrtenwissen nicht für sakrosankt halten. Diese Bedingungen scheinen bei den

beiden verantwortlichen ZASB-Professoren gegeben zu sein. *Till Förster* (47), neuer Ordinarius für Ethnologie und Nachfolger von *Meinhard Schuster* arbeitet in Westafrika und *Patrick Harries* (51), neuer ausserordentlicher Professor für die Geschichte Afrikas mit Schwerpunkt südliches Afrika wuchs in Südafrika auf. Er befasste sich – eine Seltenheit – speziell mit der Geschichte Schwarzafrikas.

Um auch in der Schweiz mit den politischen Auswirkungen der weltweiten Armut (illegale Immigration, Drogen, Terrorismus, Seuchen) umgehen zu können, müsse man die Probleme der Entwicklung in Afrika ebenso gut kennen wie die für uns lehrreichen Fähigkeiten der afrikanischen Menschen, sich mit einfachen Mitteln selbst zu helfen, erklärte Harries dessen Stelle von der BAB-nahen Carl Schlettwein-Stiftung finanziert wird. Förster sieht in Afrika viele Entwicklungen, die auch Europas Zukunft tan-

gieren (z.B. explodierende Städte, erodierende Staatsstrukturen) und wo Afrikaner vorbildliche Überlebentechniken entwickelten. In Afrika entstehe dauernd Neues, das auch für uns wertvoll sein könne und deshalb erforscht werden müsse. *r.s.* 

Korrigenda

Kongonis waren Topis

Zum Glück gibt es aufmerksame LeserInnen, die auf Fehler aufmerksam machen. So schickte *Margot J. Söllner* aus Reinach (BL) der «Habari» – Redaktion eine Postkarte zur Ausgabe 3/2001, wo auf Seite 8 ein Antilopenfoto falsch angeschrieben war: «Kongonis? Für mich, und sicher auch für viele andere Leute, sind das Topis.» Richtig!

Dikdiks sind keine Ducker

Auch *Dr. Walter Leuthold-Glinz*, Zürich, stiess auf zwei Fehler: «Das «Habari» lese ich immer gerne. Leider enthält die Nr. 3/01 mehrere kleinere Fehler, die mich zu einer Berichtigung veranlassen. Trotz oberflächlicher Ähnlichkeiten (inkl. Namen!) gehören Dikdiks und Ducker zwei verschiedenen Untergruppen der Antilopen an. Im Text sind die Ducker richtig als Waldbewohner, mit Verbreitungsschwerpunkt in West- und Zentralafrika beschrieben. In den Bildlegenden (S. 7 und Umschlagbild) ist jeweils ein Dikdik als Ducker bezeichnet. Dikdiks sind viel schlanker und haben keine «feuchte Nase» (vgl. Bild Zebraducker S. 6), sondern eine leicht verlängerte, sehr bewegliche Nase/Oberlippe. Sie kommen in Trockengebieten in Nordost-Afrika vor, eine Art zudem in Südwest-Afrika.»

Infra- statt Ultraschall

Walter Leuthold-Glinz schreibt weiter: «Elefanten verständigen sich (S. 4, etwa Mitte) nicht mit Ultraschall, sondern mit dessen Gegenstück, dem Infraschall. Dies bedeutet Laute mit Frequenzen von 20 Hertz und darunter, die für uns nicht hörbar sind, weil sie tiefer sind als was wir hören können. Diese langwelligen Töne, die sich offenbar in Gelände mit Hindernissen besonders gut ausbreiten können, sind erst vor relativ kurzer Zeit als Verständigungsmittel der Elefanten entdeckt worden.»

Die Redaktion entschuldigt sich bei der Leserschaft für die Verwechslungen und bedankt sich für die Präzisierungen.

Nashornschutz

Wieder Nashornwilderei in Kenia

In Kenia werden wieder Rhinos gewildert.

Die gute Kunde: Im Ost-Kongo leben doch noch rund 30 Tiere – trotz Wilderei und Kriegen.

Im Dezember wurden im kenianischen *Tsavo Ost-Nationalpark* vier gewilderte Spitzmaulnashörner gefunden. Der Park wird als Freilassungszone für Nashörner aus den bereits zu dichten Beständen der privaten Schutzgebiete genutzt. Es war der erste Fall von Nashornwilderei seit 1991. Seither wurden im Tsavo mindestens 2 weitere Nashörner umgebracht. Der WWF ist besorgt, dass dies eine Wende zum Schlechten sein könnte – sofern es dem *Kenya Wildlife Service* (KWS) nicht gelingt, im Tsavo die Nashörner effektiv zu schützen. Der WWF unterstützt den KWS, der nun seine Anstrengung zur Überwachung des Parks stark intensiviert hat. In den siebziger und achtziger Jahren wurde die kenianische Nashornpopulation durch Wilderei von etwa 20'000 Tieren auf weniger als 400 dezimiert. Dank guter Schutzbemühungen gibt es heute wieder 460 Tiere.

Neues aus dem Garamba

Die letzte Population des Nördlichen Breitmaulnashorns lebt im Nationalpark Garamba im Osten der *Demokratischen Republik Kongo* (DRC/Kinshasa), an der Grenze zum Sudan. Dieses Gebiet wird seit Jahren von Bürgerkriegen heimgesucht – sowohl im Kongo wie auch im Sudan. Da die Kämpfe im Grenzgebiet gerade in den letzten Jahren besonders heftig waren, hatten die Wildhüter besonders Mühe, etwas zum Schutz der Nashörner oder Elefanten im Park zu unternehmen. Wie *Dr. Kes Hillman Smith*, langjährige Kämpferin für den Schutz der Nördlichen Breitmaulnashörner, nun berichtet, hat eine Zählung ergeben, dass es den Nashörnern erfreulicherweise recht gut geht. 1996 wurden 29 Nashörner gezählt. In den folgenden Jahren fielen zwischen 4 und 10 Tieren Wilderern zum Opfer oder sie verschwanden spurlos. Jedenfalls konnten nicht alle Kadaver gefunden werden. Erfreulich ist jedoch, dass zur gleichen Zeit 11 Jungtiere geboren wurden. Der Bestand wird deshalb heute auf rund 30 Tiere geschätzt. *mb/wwf*